

**Aus:**

MICHAEL C. FRANK, KIRSTEN MAHLKE (HG.)

**Kultur und Terror**

Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Heft 1/2010

August 2010, 164 Seiten, kart., 8,50 €, ISBN 978-3-8376-1405-3

Diese Ausgabe der ZfK nähert sich dem Thema Terror – aus interdisziplinärer Sicht. Dabei wird vor allem eine entscheidende, bislang nur unscharf zu erkennende Dimension des Terrorismus genauer konturiert: seine Eigenschaft als kulturelles Phänomen. Gibt es – neben den gut untersuchten ökonomischen, politischen und sozialen Faktoren – kulturelle Konstellationen, die eine Herausbildung terroristischer Ideologien begünstigen? Wie begegnen Kulturen in konkreten Fällen der Herausforderung durch den Terrorismus? Welche Mittel stehen ihnen hierzu – symbolisch, medial und materiell – zur Verfügung?

Im Debattenteil wird die in Heft 2/2008 als »Transatlantische Kontroverse« begonnene Diskussion über den Sonderweg der deutschen Medienwissenschaften fortgeführt.

**Michael C. Frank** lehrt Anglistik an der Universität Konstanz.

**Kirsten Mahlke** lehrt Romanistik an der Universität Heidelberg.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/ts1405/ts1405.php](http://www.transcript-verlag.de/ts1405/ts1405.php)

## Inhalt

<b>Kultur und Terror. Zur Einführung</b>	7
<hr/>	
MICHAEL C. FRANK, KIRSTEN MAHLKE	
<b>Kultur des Terrors – Raum des Todes. Roger Casements Putumayo-Bericht und die Erklärung der Folter</b>	17
<hr/>	
MICHAEL TAUSSIG	
<b>Der Jihad – ein islamischer Freibrief für den Terror?</b>	53
<hr/>	
ALADDIN SARHAN	
<b>Kulturalisierung des Terrors. Das dschihadistische Selbstmordattentat als Stereotyp islamischer Kampfkultur</b>	69
<hr/>	
SEBASTIAN HUHNHOLZ	
<b>Die Buddhas von Bamiyan, performativer Ikonoklasmus und das ›Image‹ von Kulturerbe</b>	81
<hr/>	
MICHAEL S. FALSER	
<b>»Terrorist Aliens«. 9/11 und der Science-Fiction-Film</b>	95
<hr/>	
MICHAEL C. FRANK	
 <b>MEDIENWISSENSCHAFTEN IN DEUTSCHLAND. PROLIFERATIONEN EINER TRANSATLANTISCHEN KONTROVERSE</b>	
<b><i>Pretzel Logic.</i> Medienwissenschaften in Deutschland: Zur Proliferation einer Kontroverse</b>	113
<hr/>	
ERHARD SCHÜTTPELZ	

**Medienwissenschaften in Deutschland (West)  
in den 1970er Jahren. Ein Erfahrungsbericht**

119

---

JOACHIM PAECH

**Repliken auf Joachim Paech  
und eine Gegenantwort**

135

---

CHRISTINA BARTZ: Hochschulpolitische Herausforderungen anstatt studentischer Aufbruchstimmung 135 | ULRIKE BERGERMANN: Als ICH. Damals als es uns noch nicht gab, oder: Von Frauen und Füßen in der Fachgeschichtsschreibung 139 | JOHN DURHAM PETERS: Die Zurücktreibung der Medien in die Geisteswissenschaften 143 | IRMELA SCHNEIDER: Spurensuche Medienwissenschaft. Anmerkungen zum *Princeton Radio Research Project* 147 | JOACHIM PAECH: Replik. Mediengeschichte der Medienwissenschaft 155

**Die AutorInnen**

159

---

## Kultur und Terror.

### Zur Einführung

---

MICHAEL C. FRANK, KIRSTEN MAHLKE

#### I.

»Our war on terror begins with al-Qaida, but it does not end there«, erklärte Präsident George W. Bush am 20. September 2001 in einer gemeinsamen Sitzung beider Kammern des US-Kongresses. Und er fügte hinzu: »It will not end until every terrorist group of global reach has been found, stopped, and defeated« (zit. n. United States Department of State 2002: 1). Die von Bush zu jener Zeit favorisierte Formel »war on terror« suggerierte, dass das terroristische Netzwerk al-Qaidas mit den Mitteln konventioneller Kriegsführung bekämpft werden könne, ja, bekämpft werden müsse; dabei identifizierte sie den Gegner in diesem Krieg jedoch in sehr viel allgemeinerer Weise als den Urheber eines emotionalen Zustands: den »Terror« (von lateinisch *terrere*, »in Schrecken versetzen«), der außer von al-Qaida noch von diversen anderen Quellen ausgehe, womit die Kampfzone in entscheidender – aber diffuser – Weise ausgeweitet wurde. Bruce Hoffman, eine der meistzitierten Autoritäten der aktuellen Terrorismusforschung, hat dies mit den Worten kommentiert: »The consequences of [President George W. Bush's] semantic choice, whether deliberate or not, nonetheless proved as portentous as they were significant: heralding a virtually open-ended struggle against anyone and anything that arguably scared or threatened Americans« (Hoffman 2006: 19). Zu den verschiedenen Bedrohungen zählten neben terroristischen Gruppierungen auch jene »Schurkenstaaten«, welche Bush am 29. Januar 2002 unter dem Sammelbegriff »Achse des Bösen« subsumieren sollte, und insbesondere das irakische Regime, das nach Auskunft US-amerikanischer Geheimdienste Massenvernichtungswaffen wie Anthrax entwickelte, die allzu leicht in die Hände von Terroristen hätten geraten können (vgl. White House 2002).

Die hier mit Hoffman angesprochene »semantische Entscheidung« ging mit gravierenden politischen Entscheidungen einher. Oder, wie es genauer heißen müsste: Sie war selbst schon Ausdruck einer politischen Weichenstellung. Mittels der Gleichsetzung von ›Terrorismus‹ und ›Terror‹ wurden die verschiedensten Motive, Akteure und Wirkungen von Gewaltakten auf ein einziges Schlagwort reduziert, dessen Legitimationskraft gigantische außen- und innenpolitische Folgen hatte und weiterhin hat. Die erste Dekade des 21. Jahrhunderts war unbestritten eine Phase, in der ›Terrorismus‹ weltweit zu einem politischen Schlüsselbegriff avancierte, auf dessen Legitimationsgrundlage Kriege begonnen, globale politische Kräfteverhältnisse neu austariert und verfassungsrechtliche Grundlagen ausgehebelt wurden. Das Schlagwort ›Terror‹ scheint in besonderer Weise dazu geeignet, bestehende politische und historische Bedeutungsfelder aufzubrechen und in machtvolle neue Ordnungen zu überführen. Gerade weil er so unscharf ist, kann der Terrorbegriff komplexe kulturelle Semantiken kanalisieren, die wiederum dazu beitragen können, die neuen Ordnungen hervorzubringen und zu stabilisieren.

Wo Täter nicht greifbar sind, Motive fehlen und Opfer völlig willkürlich getroffen werden – kurz, wo Justizsysteme versagen, weil ihre Fundamente auf klaren Kategorien beruhen – blühen Spekulationen über soziale, religiöse oder politische Ursachen von Terror. Terror und Terrorismus werden zu »beliebig beziehbaren Feindbegriffen« (Walther 1990: 324), die sich für ideologische Polarisierungen genauso eignen wie für die Gleichsetzung von Handlung mit der Absicht zu handeln oder sogar nur mit der Bezeichnung einer Handlungsabsicht. Bezeichnenderweise waren ›Terror‹ und ›Terrorismus‹ nur zu Beginn ihrer Verwendung als politische Begriffe Kategorien der Selbstbeschreibung. Das gilt für die jakobinische *terreur* als eine der revolutionären Logik nach legitime Strategie zur Verteidigung einer neu installierten Staatsform ebenso wie für den Terrorismus der *Narodnaja Volja* (»Wille des Volkes«), deren Vertreter das Wort ab 1879 explizit und offensiv zur Beschreibung ihrer eigenen Methoden des politischen Kampfes verwendeten (vgl. Morozov 1880; Tarnovski 1880). Die Entscheidung für den Begriff ›Terrorismus‹ war dabei in doppelter Hinsicht bemerkenswert. Sie übertrug ein Instrument, das nach bisherigem Verständnis allein Staatsorganen zur Verfügung stand, erstmals auf substaatliche Gruppen im Kampf mit eben diesen Organen. Die Führer autokratischer Regimes sollten sich ihres Lebens zu keinem Zeitpunkt mehr sicher sein, politische Attentate in Serie den Systemwechsel einleiten. Dass ›Terrorismus‹ seit jeher negative Konnotationen mit sich brachte, wurde von den Fürsprechern antizaristischer Anschläge in Kauf genommen. Das revolutionäre Pathos, von dem das Konzept der *terreur* bei Robespierre umgeben gewesen war, hatte sich bei zeitgenössischen Kommentatoren des Geschehens in Frankreich rasch verflüchtigt. Im neu geprägten Begriff ›Terrorismus‹ wurde gerade eine Distanzierung zu den mit ihm bezeichneten Strategien vollzogen – und *Narodnaja Volja* sollte die letzte Gruppierung bleiben, die sich das Ismus-Wort dennoch aneignete, um es im Sinne des gerechten Tyrannenmordes positiv zu deuten bzw. umzudeuten.

Seither ist ›Terrorismus‹ fast ausschließlich von außen zugeschrieben worden, mit der Implikation, dass die betreffenden Handlungen »nicht nur rechtlich als illegal, sondern auch politisch als illegitim« (Daase 2001: 55) zu betrachten seien. Nicht selten haben sich die beteiligten Konfliktparteien gegenseitig des Terrorismus bezichtigt. So erklärte etwa Osama bin Laden, die mittlerweile weitgehend ins Mythische entglittene Figur des globalen Chefterroristen, 1998 gegenüber dem US-Fernsehsender ABC: »[T]he worst thieves in the world today and the worst terrorists are the Americans« (zit. n. National Commission on Terrorist Attacks Upon the United States 2004: 47). Bereits 1986 konstatierte der damalige US-Präsident Ronald Reagan, dass innerhalb der Debatten über Terrorismus immer wieder die Äußerung zu vernehmen sei: »One man's terrorist is another man's freedom fighter« (Reagan 1986: o.S.). Während Reagan selbst diesen relativistischen Standpunkt kritisierte und eine klare Grenzziehung für möglich hielt, bleibt für die akademische Forschung das Problem bestehen, dass Deutungen potentiell terroristischer Akte zu jedem Zeitpunkt radikal divergieren und dass die Entscheidung für eine Deutung unweigerlich Partei ergreift (weshalb sich die von Reagan nur noch weiter popularisierte Formel nach wie vor in zahlreichen Publikationen findet). Hinzu kommt, dass nicht nur zwischen Gruppen entgegengesetzter politisch-ideologischer Orientierung Uneinigkeit darüber besteht, was als Terrorismus zu gelten habe, sondern dass sich auch innerhalb einer Gesellschaft verschiedene Deutungen historisch ablösen können, so dass sich das Wort »man« in Reagans Satz jeweils genauso gut durch »period« ersetzen ließe. Taten, die zunächst als terroristisch gelten, können nachträglich gerechtfertigt oder sogar nobilitiert werden, und dasselbe gilt für Personen, die solche Taten zu verantworten haben (wie der Werdegang Jassir Arafats vom geächteten Terroristen zum Friedensnobelpreisträger in geradezu karikativer Weise veranschaulicht). Vor diesem Hintergrund ist zu bedenken, dass die Terrorismusforschung »im Zentrum politischer und ethischer Kontroversen [steht]« und dass sie »selbst Teil der Debatte [ist]«, weshalb sich »politischer und wissenschaftlicher Diskurs [...] nicht von einander trennen [lassen]« (Daase 2001: 55).

Ein weiterer, damit eng zusammenhängender Topos der Terrorismusforschung sind die – zuletzt von Neil Smelser beklagten – »Infernal Problems of Definition and Designation« (Smelser 2007: 229-250). Bereits in den 1980er Jahren trug der niederländische Terrorismusforscher Alex P. Schmid ganze 109 Begriffsdefinitionen zusammen, die sich zwar teils überschneiden, aber jeweils eigene Akzente setzten; daraus leitete Schmid seine eigene einflussreiche Definition ab,<sup>1</sup> die ihrerseits zahlreiche Reaktionen hervorrief und das Angebot an Begriffs-

1 In der überarbeiteten Fassung von 1988 lautet diese Definition: »Terrorism is an anxiety-inspiring method of repeated violent action, employed by (semi-)clandestine individual, group or state actors, for idiosyncratic, criminal or political reasons, whereby – in contrast to assassination – the direct targets of violence are not the main targets. The immediate human victims of violence are generally chosen randomly (targets of opportunity) or selectively (representative or symbolic targets) from a target population, and serve as message generators. Threat- and violence-based communication processes between terrorist (organization), (imperiled) vic-

bestimmungen noch erweiterte (vgl. Schmid 1983; Schmid/Jongman 2005). Obgleich seither kein Beitrag zum Thema ohne Verweis auf das Definitionsproblem ausgekommen ist, herrscht in der Forschung grundsätzlich Einigkeit darüber, dass dem Aspekt der Angst bzw. des Schreckens zentrale Bedeutung zuzumessen sei. Ein wesentliches Merkmal terroristischer Gewaltakte ist demnach, dass sie mit ihren unmittelbaren materiellen Konsequenzen noch nicht ihren Zweck erfüllt haben. Vielmehr dient der physische Akt dem übergeordneten Zweck, in einer größeren Zielgruppe psychische Reaktionen hervorzurufen, die ihrerseits als Mittel für einen wiederum übergeordneten politischen Zweck angestrebt werden (vgl. exemplarisch Hoffman 2006: 40-41; Smelser 2007: 241-246). Doch selbst das scheinbar sichere Kriterium der Angst bzw. des Schreckens gerät ins Wanken, wenn man die Frage aufwirft, ob tatsächlich auch substaatlicher Terrorismus breitflächig *terror* im eigentlichen Sinne des Wortes zu erzeugen vermag, welchen heuristischen Wert diese Kategorie also zur Beschreibung des Terrorismus und seiner beabsichtigten Wirkung innerhalb einer Gesellschaft hat (vgl. Rapin 2009).<sup>2</sup> Offensichtlich prägt der ursprünglich von *terror* abgeleitete Begriff *terrorism* mittlerweile umgekehrt das allgemeine Verständnis von *terror*: *terror* ist das, was der Terrorismus hervorrufen will, und also ist das, was *terror* hervorruft, Terrorismus.

## II.

Bei aller Aktualität der hier angesprochenen Problematiken weist die semantische Unschärfe von *terrorism/e* – als historisch jüngeres Derivat von *terreur/terror* – weit über die gegenwärtige politische Gemengelage hinaus. Das eingangs zitierte Bush-Diktum ist Teil einer viel älteren Geschichte des politischen Gebrauchs des emotionsgesättigten Terror-Begriffs. Im Deutschen lässt sich die Mehrdeutigkeit von ›Terror‹ nur ansatzweise nachvollziehen, da hier die existentielle Angst, die mit einer Bedrohung der eigenen körperlichen Integrität und mithin des eigenen Lebens verbunden ist (vgl. Bowden 2008: 14), mit anderen Begriffen bezeichnet wird: Wo Hiob in der englischen Bibel Gott als Quelle von »terrors« anredet (Hiob 6,4), steht bei Martin Luther das Wort »Schrecknisse«; und dementsprechend ist uns der Tod in einer sprichwörtlich gewordenen Wendung als »König des Schreckens« bekannt und nicht als »king of terrors« (Hiob

---

tims, and main targets are used to manipulate the main target (audience(s)), turning it into a target of terror, a target of demands, or a target of attention, depending on whether intimidation, coercion, or propaganda is primarily sought« (Schmid/Jongman 2005, 28).

- 2 Einen entsprechenden Einwand formulierte der amerikanische Psychiater Frank Ochberg gegenüber Alex Schmid, indem er dem Laienverständnis des englischen Wortes *terror* – als »chronic fear« – die aus Sicht seiner Disziplin richtige Bedeutung gegenüberstellte: »an extreme form of anxiety, often accompanied by aggression, denial, constricted affect, and followed by frightening imagery and intrusive, repetitive recollection« (Ochberg in Schmid/Jongman 2005: 19).

18,14). Als das Substantiv ›Terror‹ um 1840 im deutschen Wortschatz auftauchte (vgl. Strauß/Haß/Harras 1989: 366), hatte es sogleich eine eindeutig politische Bedeutung, die Terror von jeglicher anderen, nicht politisch instrumentalisierten Form des Schreckens unterschied; denn das Wort war von Beginn an unmissverständlich auf ›Terrorismus‹ bezogen, jenen Begriff also, der bereits im Kontext des *régime de la terreur* Teil des deutschen Wortschatzes geworden war, wenn der Terrorismus Robespierres auch häufig alternativ als ›Schreckenherrschaft‹ eingedeutscht wurde (vgl. Walther 1990: 351ff.). Ganz anders verhält es sich im Französischen und Englischen. In beiden Sprachen lässt sich die Verwendung des Substantivs *terreur* bzw. *terror* erstmals im späten 14. Jahrhundert nachweisen, als die noch heute gültige Bezeichnung für individualpsychologische Angstzustände (vgl. OED 1989: o.S.) oder kollektive Reaktionen auf existentielle Gefahren (vgl. van Heuvel 1985: 90ff.).

Nicht rational erklärbare Ursachen hatten psychische Effekte und riefen oft physisch gewaltvolle Reaktionen hervor. Zu den Ursachen von Terror zählten in der Frühen Neuzeit zunächst Hungersnöte und Epidemien, ab dem 18. Jahrhundert vermehrt politische Willkürherrschaft. Der Übergang von der naturkatastrophischen zur politischen Ursache von Angst und Schrecken markiert in wissenschaftshistorischer, ideologischer und soziopolitischer Hinsicht den Beginn des modernen Terrorbegriffs. Er wird in der politischen Theorie systematisch erstmals mit Montesquieus Typologie der Regierungsformen im *Esprit des lois* (1748) als Charakteristikum des Despotismus eingeführt und findet breite Anwendung während der Französischen Revolution. So gibt er in der Folge der *Grande Terreur* (1792-1794) ihren Namen. Dabei wird ausgerechnet das meistbekämpfte Merkmal des Absolutismus, nämlich der ›Terror‹ der Herrscherklasse, als Mittel benutzt, um Letztere zu beseitigen. In der Logik des Terrors, Schrecken mit Schrecken zu beantworten, ist dies kein Widerspruch. Robespierre hat jedoch darüber hinaus dazu beigetragen, dass der Terror in der Revolutionsphase rhetorisch veredelt und legitimiert wurde, obgleich er nicht nur Hunderte von Aristokraten das Leben kostete, sondern auch Tausende von »Revolutionsfeinden«, potentielle oder mutmaßliche Verschwörer und schließlich auch gänzlich Unbeteiligte. Wesentlich am revolutionären Terrorbegriff scheint im Hinblick auf die Begriffsentwicklung bis ins 21. Jahrhundert zu sein, dass er seine Legitimation direkt aus der Tugend (*vertu*) bezieht, die in der glücksverheißenden Staatsform der Republik erwartet wird wie ein paradiesischer Endzustand. Terror ist in der Revolution nicht bloß ein in Kauf zu nehmendes Mittel zu diesem Zweck, sondern nichts weniger als das zweite Gesicht der Tugend. Jedenfalls führt Robespierre diesen effektvollen Verbund des aufklärungsphilosophischen Ideals mit dem Ausnahmezustand einer Gewaltherrschaft als »allgemeines Prinzip der Demokratie« synonym zur Justiz in die Politik ein: Der Terror, den die Revolutionsregierung ausübte, sei nichts anderes als »schnelle, strenge, unbeugsame Justiz«, daher eine Form der Tugend und dem Vaterland in höchstem Maße dienlich (zit. n. van Heuvel 1985: 113; unsere Übers.). Die Geburt der Demokratie aus der Praxis des Terrors fand ihre Fürsprecher vor allem in Marat, Robespierre und



Saint-Just, deren rhetorische Kunst sich weniger auf die kaum ausgefeilte politische Begründung des Terrors als auf die psychosoziale Legitimation der *terreur* in der Tragödientheorie berufen konnte.

Nicolas Boileau hatte hundert Jahre zuvor die aristotelische Tragödientheorie und mit ihr die Lehre von der Katharsis in die französische Sprache übertragen und damit fundamental zur Funktionalisierung des Theaters für die sozio-moralische Erziehung im *Ancien Régime* beigetragen (vgl. Kelly 1980: 47). Eckpunkte seiner Dichtkunst (*Art poétique*, 1674) waren die beiden Affekte *terreur* und *pitié*, als Entsprechungen von griechisch *phobos* und *eleos*, die zur Läuterung des Publikums führen sollten. Der Affekt der *terreur* erscheint bei Boileau als unabhkömmliches Mittel zur moralischen Reinigung der Gesellschaft (vgl. Boileau 1881: 26). Die Trennung zwischen Theaterpublikum und der Gesellschaft als ganzer wird dadurch überwunden, dass Boileau mit den Moralisten die Erziehungsfunktion des Theaters hervorhebt: Im Theater soll die Gesellschaft zur Tugend erzogen werden. Für Robespierre war es ein gut abgesicherter Schritt, den Terror zusammen mit der Tugend ins wirkliche Leben zu überführen. Die theatralische Komponente des Terrors auf der politischen Bühne verwandelt sich bis zu Beginn des 21. Jahrhunderts den medialen Entwicklungen entsprechend hin zu filmischen Parallelen, wie sie vor allem seit 9/11 beobachtet werden. Der Schrecken hat eine ästhetische Dimension.

Von Interesse ist in diesem Zusammenhang auch eine weitere begriffsgeschichtliche Überlagerung. Als das Wort *terrorism* mit Bezug auf die jakobinische *terreur* im Englischen geläufig wird, hat das Konzept des *terror* gerade eine radikale Aufwertung innerhalb der philosophischen Ästhetik erfahren. Es war vor allem Edmund Burke, der die ästhetische Theorie im Hinblick auf die Tatsache zu erweitern versuchte, dass sich nur ein Teil der Kunst- und Literaturproduktion mit einer anthropologischen Freude am Schönen erklären lässt. Wie Burke 1757 unterstrich, können Angst und Schrecken – Empfindungen, die mit der Antizipation von Gefahr und körperlichem Schmerz verbunden sind und die an den Trieb der Selbsterhaltung appellieren – ebenfalls Quellen der Lust werden, ja sie können sogar noch intensivere Empfindungen hervorrufen als es das Schöne zu tun vermag – vorausgesetzt freilich, der Schmerz wird nur als Idee evoziert, aus sicherer Distanz, ohne tatsächliche Gefährdung von Gesundheit und Leben. »Terror« fungiert in Burkes Ästhetik als »the ruling principle of the sublime« (Burke 2004: II, ii, 102), und das Erhabene wiederum ist für ihn »the strongest emotion which the mind is capable of feeling« (ebd., I, vii, 86). Das menschliche Vergnügen an fiktiven Schreckenssituationen brachte am Ende des 18. Jahrhunderts ein eigenes literarisches Genre hervor, den Schauerroman, der im Englischen lange auch unter der Gattungsbezeichnung *romance of terror* bzw. *terrorist romance* bekannt sein sollte. Edmund Burke, der Freund des ästhetischen Schreckens, war allerdings von Beginn an ein vehementer Gegner der Französischen Revolution; 1795 gehörte er zu den ersten, die den Begriff *terrorist* in unmissverständlich abwertender Absicht verwendeten. Nichtsdestoweniger wies der literarische Schauer durchaus Affinitäten zum terroristischen Schrecken auf, wie sich spätes-

tens in den ersten Auseinandersetzungen mit dem Phänomen des substaatlichen Terrorismus im späten 19. Jahrhundert zeigte, als die Figur des Sprengstoffterroristen viktorianische Romane zu bevölkern begann (vgl. Melchiori 1985). Das Element des Erhabenen ist auch danach Bestandteil des Terror-Diskurses geblieben.

### III.

Vor diesem Hintergrund nehmen die hier versammelten Beiträge Terror und Terrorismus als *kulturelle* Phänomene in den Blick. Dies impliziert zwei verschiedene Blickrichtungen: zum einen auf die Entstehungsbedingungen und Kommunikationsformen (kulturelle Grundlagen von Terror), zum anderen auf die Wirkungen und Antworten (Terror als gezielte Provokation kultureller Ordnungen). Dabei strebt unser Heft keine neuen Begriffsdefinitionen an. Im Gegenteil ist es gerade die viel betonte Bedeutungsfülle, die eine Betrachtung des Wechselspiels von Kultur und Terror notwendig macht. Ein im Kern so klar emotional besetztes Phänomen wie dasjenige des Terrors *kann* keinen bestimmten Typ der Handlungs- oder Herrschaftsform bezeichnen, zu eng ist es mit den spezifischen kulturellen und (sozio-)historischen Ausdrucksformen verwoben, die Angst und Schrecken annehmen können. In Bezug darauf lassen sich über historische, ethnologische und philologische Präzisierungen tiefere Einblicke gewinnen als sie die einfache Zuordnung eines Begriffes zu einem Tatbestand gewährt.

In seiner 1984 erschienenen Studie »Culture of Terror – Space of Death«, deren deutsche Erstübersetzung wir hier vorlegen, untersucht Michael Taussig eine kolonialherrschaftliche Variante des Terrors. Außer einem physisch und psychisch erfahrbaren Zustand ist Terror für Taussig ein erzählerisch strukturiertes kulturelles Phänomen, dessen Wirksamkeit er am Beispiel eines Berichts über die Kautschuk-Stationen im peruanischen Amazonasgebiet des 19. Jahrhunderts vorführt. Terror ist demnach nicht als Exzess eines an sich zivilisierten Prozesses zu begreifen, sondern als »Vermittler kolonialer Hegemonie *par excellence*«. Der Terror, den die europäischen Kolonialmächte seit der Frühen Neuzeit in den verschiedensten Weltregionen ausgeübt haben und der in den Folterkammern der argentinischen Militärdiktatur 1976-83 sein Echo vernehmen lässt, wird bei Taussig in einem kulturellen »Raum des Todes« verortet, in dem die verschiedenen Quellen des Schreckens für Kolonisten und Kolonisierte in eine neue gemeinsame Realität des Grauens zusammenfließen. Gewalt, die von kleinen über größere Bevölkerungsgruppen ausgeübt wird, gewinnt ihr Terror-Potential durch gezieltes Schweigen, das einerseits von den Akteuren über ihre Gewalttaten gewahrt, andererseits den Opfern auferlegt wird. Beide Arten des Schweigens bieten den fruchtbaren Boden für Mythen, Gerüchte und Fantasien, die in alten Traditionen der Angst-Narrative und -Bilder kommuniziert werden können. Hierzu zählt Taussig unter anderem die Bibel, Dante, Bosch, Baudelaire und Joseph

Conrads Herz der Finsternis; man könnte, nach 9/11, die Reihe mit den urbanen Apokalypsen Hollywoods fortsetzen.

Auf deren bildgebende und das Narrativ bestimmende Effekte im Kontext der Anschläge von New York und Washington hat die Terrorforschung schon früh hingewiesen. Doch weder lassen sich Kausalketten daraus ableiten – dass etwa die Hollywoodfilme die Attentäter animiert oder die Attentäter umgekehrt kinematographische Ambitionen gehegt hätten –, noch führt die Untersuchung von filmischen Parallelen aus dem Dilemma, im Diskurs des Terrors stecken zu bleiben. In seinem Beitrag über 9/11 und den Science-Fiction-Film macht Michael Frank die Überlagerungen zwischen den Registern des Filmischen und des Realen selbst zum Gegenstand der Betrachtung und problematisiert damit die konsolidierenden Effekte, die Terrorforschung innerhalb des politischen Diskurses haben kann. Großes Gewicht hat hier das von Hollywood facettenreich aufbereitete Motiv der Alien-Invasion, das vielen Augenzeugen und Kommentatoren als Folie zur Beschreibung eines beispiellosen Geschehens diente, das aber bald auch den politischen Diskurs prägte: Als »parasitärer, untermenschlicher, feiger Eindringling« verschmolzen Alien und islamistischer Terrorist nach 9/11 zur Figur des »terrorist alien«, wie Frank zeigt. Der Krieg scheint in dieser Logik als einzig mögliche Antwort auf die terroristische Invasion.

Vielleicht ist es symptomatisch, dass die Redaktion statt breit gefächerter Beiträge zu verschiedensten Manifestationsformen des Terrors vor allem Artikel über den prototypischen Terroristen des frühen 21. Jahrhunderts erreichten. Selbstmordattentäter, Jihadisten, Gotteskrieger sind zu einer Kategorie avanciert, deren Gleichsetzung mit Terrorismus kaum mehr einer Erklärung zu bedürfen scheint. Neben der kulturellen Kontextualisierung war eines unserer Auswahlkriterien die Differenzierung. Genau in diesem Sinne werden die kontroversen islamischen und islamistischen Definitionen von Jihad und Jihadismus durch den Beitrag Aladdin Sarhans gründlich historisiert. Sarhan macht nachvollziehbar, auf welchen Auslegungstraditionen und religiösen, politischen und kulturellen Grundlagen sich diese Debatten entfaltet haben und wie der Sprung vom nationalen zum internationalen Jihadismus erfolgte. Eine ganz anders gelagerte Differenzierung nimmt im Anschluss daran Sebastian Huhnholz vor: Er stellt die Verbindung von Intentionen und Motiven des Jihad einerseits und Selbstmordattentätern andererseits grundsätzlich in Frage. Islamistische Fundamentalisten, so sein Fazit, haben mit den westlichen Zuschreibungen wenig zu tun. Auch die Globalisierungshypothese über die »radikalen Verlierer«, die sich an den ökonomischen Gewinnern rächen, identifiziert Huhnholz als Kurzschluss. Der Selbstmordattentäter sei vielmehr eine Propagandawaffe kultureller Eliten und als ein Vorwurf zu verstehen, der nicht mit islamophober Stereotypisierung abgetan werden sollte.

Auch der Artikel von Michael Falser stellt sich einem geläufigen Terrorismus-Klischee entgegen. Er setzt sich mit öffentlichen Reaktionen im Westen auf die Sprengung der Bamiyan-Statuen in Afghanistan auseinander. Die auf der Grundlage des Weltkulturerbe-Konzepts als terroristischer Akt bezeichnete Zer-

störung der Buddhafiguren zog eine lange, medial unterstützte Welle der Empörung nach sich, wohingegen die beinahe gleichzeitig von Taliban begangenen Massaker an der schiitischen Minderheit der Hazara-Bevölkerung unbeachtet blieb. Auf welchen Grundlagen und mit welchen Konsequenzen die UNESCO Weltkulturerbe definiert und verteidigt, stellt Falser provokativ zur Debatte.

Die vier Beiträge zu Islamismus und Terrorismus erreichten uns als Antworten auf die Fragen: Gibt es – neben den gut untersuchten ökonomischen, politischen und sozialen Faktoren – kulturelle Konstellationen, die eine Herausbildung terroristischer Ideologien und die Bereitschaft zu ihrer gewaltsamen Umsetzung begünstigen? Und, in umgekehrter Blickrichtung gefragt: Wie begegnen Kulturen in konkreten Fällen der Herausforderung durch Terror? Welche Mittel stehen ihnen hierzu – symbolisch, medial und materiell – zur Verfügung, und welche Rolle spielen dabei die (Kultur-)Wissenschaften? Hinzuzufügen wäre im Anschluss an Michael Taussig noch die Frage nach der Möglichkeit, gegen den Terror anzuschreiben, ohne in seinen Bann zu verfallen und seine Muster zu replizieren.

Erhard Schüttpelz danken wir für die Fortführung und Moderation der in Heft 2/2008 begonnenen transatlantischen Kontroverse zu den Medienwissenschaften in Deutschland sowie für den Hinweis auf den Text von Michael Taussig.

## Literatur

- Boileau, Nicolas de (1881): *Art Poétique* [1674], hg. v. É. Géroze, Paris: Hachette.
- Bowden, Brett (2008): »Terror(s) throughout the Ages«. In: *Terror. From Tyrannicide to Terrorism*, hg. v. Brett Bowden/Michael T. Davis, St. Lucia, Australia: University of Queensland Press, 1-20.
- Burke, Edmund (2004): *A Philosophical Enquiry into the Origin of Our Ideas of the Sublime and the Beautiful* [1757]. *And Other Pre-Revolutionary Writings*, hg. v. David Womersley, London: Penguin.
- Daase, Christopher (2001): »Terrorismus – Begriffe, Theorien und Gegenstrategien. Ergebnisse und Probleme sozialwissenschaftlicher Forschung«. In: *Die Friedens-Warte* 76:1, 55-79.
- Heuvel, Gerd van den (1985): »Terreur, Terroriste, Terrorisme«. In: *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820*, Heft 3, hg. v. Rolf Reichardt/Eberhard Schmitt, München: Oldenbourg, 89-132.
- Hoffman, Bruce (2006): *Inside Terrorism. Revised and Extended Edition*, New York: Columbia University Press.
- Kelly, George Armstrong (1980): »Conceptual Sources of the Terror«. In: *Eighteenth-Century Studies* 14:1, 18-36.
- Laqueur, Walter/Alexander, Yonah (Hg.) (1987): *The Terrorism Reader. A Historical Anthology*, New York/Scarborough, ON: Meridian.

- Melchiori, Barbara Arnett (1985): *Terrorism in the Late Victorian Novel*, London/Sydney/Dover, NH: Croomhelm.
- Morozov, Nikolai (1880): »The Terrorist Struggle«. In: Laqueur/Yonah 1987: 72-78.
- National Commission on Terrorist Attacks Upon the United States (2004): *The 9/11 Commission Report. Final Report of the National Commission on Terrorist Attacks Upon the United States. Official Government Edition*. URL: <http://www.gpoaccess.gov/911/pdf/fullreport.pdf> (14.5.2010).
- OED (1989): Eintrag zu »Terror«, 2. Aufl., 1989. In: *Oxford English Dictionary Online*. URL: <http://www.oed.com> (24.4.2009).
- Rapin, Ami-Jacques (2009): »Does Terrorism Create Terror?«. In: *Critical Studies of Terrorism 2:2*, 165-179.
- Reagan, Ronald (1986): »Radio Address to the Nation on Terrorism. May 31, 1986«. In: *The American Presidency Project*, hg. v. John Woolley/Gerhard Peters, Santa Barbara, California, 1999 ff. URL: <http://www.presidency.ucsb.edu/ws/index.php?pid=37376> (14.5.2010).
- Schmid, Alex P. (1983): *Political Terrorism. A Research Guide to Concepts, Theories, Data Bases and Literature*, Amsterdam: North-Holland Publishing Co.
- Schmid, Alex P./Jongman, Albert J. (2005): *Political Terrorism. A New Guide to Actors, Authors, Concepts, Data Bases, Theories, and Literature* (Revised, expanded, and updated edition prepared under the auspices of the Center for International Affairs, Harvard University) [1988], New Brunswick, NJ: Transaction Publishers.
- Smelser, Neil J. (2007): *The Faces of Terrorism. Social and Psychological Dimensions*, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Strauß, Gerhard/Haß, Ulrike/Harras, Gisela (1989): »Terrorismus, Terrorist, Terroristin, terroristisch«. In: *Brisante Warten von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch*, Berlin/New York: Walter de Gruyter, 366-377.
- Tarnowski, G. (1880): »Terrorism and Routine«. In: Laqueur/Yonah 1987: 79-84.
- United States Department of State (2002): *Patterns of Global Terrorism 2001*, May 2002. URL: <http://www.state.gov/documents/organization/10319.pdf> (1.5.2010).
- Walther, Rudolf (1990): »Terror, Terrorismus«. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 6, hg. v. Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck, Stuttgart: Klett-Cotta, 351-444.
- White House, The (2002): »President Delivers State of the Union Address«, 29. Januar 2002. URL: <http://georgewbush-whitehouse.archives.gov/news/releases/2002/01/print/20020129-11.html> (1.5.2010).